

Tagungsbericht: „Autor-Übersetzerinnen um 1800. Autorschaft, Übersetzungspraxis und Geschlecht an der Schnittstelle ästhetischer und gesellschaftspolitischer Debatten“ Università degli Studi di Padova, 7.-8. März 2024

Von Vera Viehöver, Université de Liège

Forschende aus sechs Ländern fanden sich am 7. und 8. März 2024 im modernen Complesso Beato Pellegrino der altehrwürdigen Università degli Studi di Padova zusammen, um in drei verschiedenen Sprachen ihre Untersuchungen zu den Wechselwirkungen von Schreiben und Übersetzen im kulturellen Handeln von Frauen in der Zeit um 1800 vorzustellen. Eingeladen hatten Angela Sanmann (Université de Lausanne) und Daniele Vecchiato (Università degli Studi di Padova), deren Publikationen zur Geschichte des literarischen Übersetzens und insbesondere zu den kreativen übersetzerischen Praktiken von Frauen international breit rezipiert worden sind. Gefördert wurde die Tagung aus Mitteln, die im Rahmen einer strategischen Partnerschaft der Universitäten von Lausanne und Padua zur Verfügung gestellt wurden.

Ausgehend von der Beobachtung, dass in der bisherigen Forschung Studien dominieren, die sich *entweder* dem schriftstellerischen *oder* dem übersetzerischen Werk schreibender Frauen widmen, war es das Anliegen der Tagung, die Interaktionen und Interferenzen zwischen beiden Praktiken in den Fokus zu rücken und nach den Gründen dafür zu suchen, warum es in der sogenannten Sattelzeit nicht der Ausnahme-, sondern der Regelfall zu sein scheint, dass Frauen *beide* Tätigkeiten ausübten.

In seiner Einführung erläuterte Daniele Vecchiato, dass der im Titel der Tagung exponierte Begriff der „Autor-Übersetzerin“ heuristischen Zwecken dienen soll. Bewusst habe man den ebenso wie die Begriffe „author-translator“ oder „poète-traducteur“ bereits seit längerer Zeit etablierten und theoretisch reflektierten deutschsprachigen Terminus „Autor-Übersetzer“ ins Femininum gewendet, um zu fragen, welche spezifischen Faktoren für die Entstehung und Behauptung weiblicher Autor-Übersetzerschaft eine Rolle spielen: Inwieweit waren Frauen um 1800 extrinsisch oder intrinsisch zum Schreiben und Übersetzen motiviert? Wurde der einen oder der anderen Aktivität eine höhere Wertigkeit zugesprochen? Nach welchen Kriterien wählten Frauen ihre Themen und Stoffe aus bzw. von wem bekamen sie aus welchen Gründen ihre Aufträge? Welche Möglichkeiten der Publikation boten sich ihnen und wie konnten sie

ihre Doppelrolle als Übersetzerin und Autorin zu ihren Gunsten nutzen? Wie reflektierten Frauen in Vorreden, Tagebüchern oder Korrespondenzen das Verhältnis der beiden Rollen zueinander? Auf welche spezifischen Netzwerke konnten sie gerade wegen ihrer Doppeltätigkeit bauen? Welche Rolle spielten Beziehungen zu anderen schreibenden und übersetzenden Frauen? Wie setzte sich die übersetzerische Tätigkeit in den eigenen literarischen Werken fort? Besondere Aufmerksamkeit sollte auch den vielfältigen Möglichkeiten der Transformation von Texten im Vorgang des ‚Hinüberschreibens‘ in eine andere Sprache gewidmet werden: Wie nutzten die Autor-Übersetzerinnen ihre Spielräume bei der kreativen Umschreibung oder Fortschreibung von Texten, nicht zuletzt auch um sich selbst politisch oder ästhetisch zu positionieren?

Gleich im ersten Referat präsentierte Sofia Derer (Heidelberg) einen solchen Fall der bearbeitenden Aneignung: In der Vorrede zu ihrer Übersetzung des Romans *Discipline* von Mary Brunton, den sie 1822 stark gestraft unter dem Titel *Ellen Percy* publizierte, erklärt Therese Huber (1764–1829), dass sie den ursprünglich englischsprachigen Text „in der Empfindungsweise eines Deutschen Gemüths“ neu verfasst habe. Anhand von genauen Textvergleichen konnte die Referentin zeigen, dass es hierbei nicht allein um kulturelle Anpassungen ging, sondern die Autor-Übersetzerin Huber ihr eigenes, von dem der Autorin abweichendes Weiblichkeitsverständnis in den zwischen Übersetzung und Originalwerk changierenden Text einschreibt.

Mit Sophie von Mereau (1770–1806) widmete sich Joanna Raisbeck (Verrona) in ihrem Vortrag einem geradezu klassischen Beispiel für die ‚getrennten Wege‘ der Forschung, die eingangs skizziert wurden: Sowohl ihr übersetzerisches als auch ihr literarisches Werk sind überdurchschnittlich gut erforscht, doch fehlt es nach wie vor an Arbeiten, die die Interferenzen zwischen Schreiben und Übersetzen in ihrem Schaffen analysieren. Dies hat, wie die Referentin erklärte, seinen Grund nicht zuletzt in einer für Autor-Übersetzerinnen um 1800 typischen unbefriedigenden Editionssituation: Noch immer liegen viele Texte nur in der Handschrift vor. Dies gilt auch für Mereaus Teilübersetzung von Rousseaus Roman *Julie ou La nouvelle Héloïse*, die die Referentin mit Blick auf die unterschiedlichen Liebeskonzeptionen in den beiden Romanen *Das Blütenalter der Empfindung* und *Amanda und Eduard* und ihr Spannungsverhältnis zu politisch-sozialen Autonomieansprüchen analysierte.

Cosima Jungk (Mainz) gab im nächsten Vortrag Einblicke in die „Uebersetzerwerkstatt“ Dorothea Schlegels (1764–1839) und damit zugleich in die höchst effizient organisierte Arbeitsgemeinschaft mit ihrem Ehemann Friedrich Schlegel, der die Übersetzungen und Bearbeitungen strategisch geschickt unter seinem eigenen Namen veröffentlichte. Zwischen 1802 und 1815 wurden sechs umfangreiche Übersetzungen publiziert; unvollendete Übersetzungen kommen hinzu, von denen einige in Zusammenarbeit mit Helmina von Chézy (1783–1856) entstanden. Anhand einer ausführlichen Analyse der insgesamt

ca. 3000 Briefe an und von Friedrich und Dorothea Schlegel lässt sich, wie die Referentin zeigen konnte, nicht nur ein recht klares Bild der Schreib- und Übersetzungstätigkeit Dorothea Schlegels gewinnen. Die Briefe lassen vielmehr auch erkennen, dass die Autor-Übersetzerin den literarischen Wert ihrer Bearbeitungen fremdsprachiger Literatur höher einschätzte als den ihrer Eigenkreationen, ja auch manchmal höher als den des zugrundeliegenden Originals.

Im nächsten Vortrag widmete sich Valérie Leyh (Namur) den „allographen Fortsetzungen“, die sowohl auf dem deutschen als auch auf dem französischen Buchmarkt um 1800 eine wichtige Rolle spielten. Anhand von Dorothea Schlegels *Geschichte des Zauberers Merlin*, die zwischen Übersetzung und Bearbeitung changiert, erläuterte sie zunächst, dass die Einfügung der Nynianne-Episoden in den Schlussteil des Romans eine markante Umdeutung der Handlung darstellt. Während Schlegel sich eher von produktionsästhetischen Überlegungen leiten ließ, zeigte sich bei der schweizerischen Autor-Übersetzerin Isabelle de Montolieu (1751–1832), die u.a. Schillers *Geisterseher* ins Französische übertrug und sowohl für diesen Text als auch für die populäre Robinsonade um die Schweizer Familie Robinson eigene Schlussteile erfand, eine klare Orientierung an den Interessen des Publikums.

Sonja Klimek (Kiel) beschäftigte sich in ihrem Vortrag mit der Hamburger Autor-Übersetzerin Elise Reimarus (1735–1805), einer aus gehobenen Verhältnissen stammenden, zeitweilig unverheiratet gebliebenen Frau, deren Schaffen nicht von Versorgungsgedanken geleitet war. Die Referentin arbeitete heraus, dass für Reimarus, die aus dem Englischen und Französischen übersetzte, die verschiedenen Tätigkeiten, die sie ausübte, von einem übergreifenden Prinzip geleitet wurden: dem des Dialogischen, das nicht zufällig auch ihre Fortschreibung des *Werther*-Romans strukturiert. Ihre Schreib- und Übersetzungsaktivitäten müssen daher im Zusammenhang mit den Aktivitäten der Korrespondentin und Gesprächspartnerin bzw. Salonière Reimarus analysiert werden. Abschließend verglich die Referentin die Frühaufklärerin Christiana Mariana Ziegler mit Reimarus und betrachtete den „Reimarischen Theetisch“ als Phänomen des Strukturwandels der Öffentlichkeit.

Mit der ebenfalls aus Hamburg stammenden, aber später in Frankreich und zeitweise in den Niederlanden lebenden Marie Elisabeth de La Fite, die u.a. Sophie von La Roches Roman *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* einem französischsprachigen Publikum zugänglich machte, widmete sich Beatrijs Vanacker (Leuven) dem Wirken einer zu Lebzeiten bekannten Kulturvermittlerin, die erst in jüngster Zeit wieder die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen hat. Die Referentin stellte die Korrespondenzen mit verschiedenen literarischen Akteur:innen in den Niederlanden in den Mittelpunkt und zeigte, wie sich La Fite dem Gespött eines Frans Hemsterhuis aussetzte, weil sie von der Bedeutung der Werke Lavaters überzeugt war und für dessen Werk eintrat, u.a. indem sie die *Physiognomischen Fragmente* ins Französische übersetzte.

Dirk Weissmann (Toulouse) wendete sich in seinem Vortrag Rahel Varnhagen (1771–1833) zu und damit einer „Schriftstellerin ohne Werk“ (Barbara Hahn), die zu Lebzeiten aufgrund ihrer Weiblichkeit, Jüdischkeit und Mehrsprachigkeit dreifach marginalisiert gewesen sei. Zwischen 1815 und 1819 entstanden jedoch – bisher von der Forschung nicht beachtet – 42 Übersetzungen von Gedichten Goethes, was die Frage aufwirft, zu welchem Zweck und für welches Publikum Varnhagen in einer von Sprachnationalismus geprägten Zeit ins Französische übersetzte. Für Weissmann stehen Varnhagens Übersetzungen einerseits im Kontext ihrer Goethe-Verehrung, die für sie eine existenzielle Dimension besaß, zum anderen aber auch im Zusammenhang mit ihren Akkulturationsbemühungen als Jüdin: Insofern die Übersetzungen ins Französische weder jüdisch noch deutsch seien, eröffneten sie ihr einen ‚dritten Raum‘ und damit die Möglichkeit, gesellschaftlichen Zuschreibungen und Denkmustern zu entkommen.

Der Vortrag von Stijn Vervaeet (Oslo) markierte insofern eine mehrfache Ausdehnung des Tagungsthemas, als er einerseits die Sprachenkombination Deutsch/Kroatisch und andererseits eine etwas spätere Zeit (um 1840) fokussierte. Mit Dragojila Jarnević (1814–1875) rückte der Referent eine Autor-Übersetzerin ins Licht, die im Grenzgebiet zwischen Habsburgischem und Ottomanischem Reich deutschsprachig erzogen wurde, sich jedoch im Zuge der nationalen Einigungsbewegung der Südslawen der Volkssprache Kroatisch zuwandte, die sie mühevoll erlernen musste. Einen besonders interessanten Untersuchungsgegenstand stellt ihr Tagebuch dar, dessen ursprünglich in deutscher Sprache verfassten Teil Jarnević selbst ins Kroatische übersetzte. Der Referent zeigte abschließend auf, dass das Diarium Jarnević auch als Vorübung für ihre spätere Lyrik- und Romanproduktion in kroatischer Sprache diente, was einmal mehr die vielgestaltigen Wechselwirkungen zwischen autobiographischem und fiktionalem Schreiben sowie zwischen Übersetzen und literarischem Schreiben belegte.

Im Referat von Chiara Maciocci (Rom) ging es um Caroline von Wolzogen (1763–1847), der bislang vor allem als Autorin des in Schillers *Horen* anonym veröffentlichten Erfolgsromans *Agnes von Lilien* Aufmerksamkeit zuteilgeworden ist, deren Übersetzungen aus dem Französischen, Lateinischen und Griechischen allerdings nicht überliefert sind. Die Referentin hob hervor, dass Wolzogen, wie viele schreibende Frauen ihrer Zeit, ein Paradox verkörperte: einerseits reproduzierte sie von Männern geschaffene und propagierte Modelle von Weiblichkeit und begnügte sich mit der „kleinen Öffentlichkeit“ der Salons, andererseits konterkarierte sie diese Modelle sowohl in ihrer Literatur (ihre Romanfigur Agnes von Lilien lernt Griechisch und Latein) als auch in ihrer übersetzerischen Praxis, indem sie sich nicht auf die Frauen zugewiesenen Gebiete beschränken ließ. Dabei erschien das Übersetzen aus den Frauen oft verschlossen bleibenden alten Sprachen Wolzogen als Möglichkeit, sich fremde kulturelle Welten anzueignen und Geschlechtergrenzen zu überwinden.

Auch bei Adele Schopenhauer (1797–1849), die von Francesca Fabbri (Weimar) vorgestellt wurde, handelt es sich um eine schreibende und (aus dem Englischen und Italienischen) übersetzende Frau, deren Schaffen erst in jüngster Zeit angemessen gewürdigt wird. Da sie ihre Texte – Märchen, Gedichte, Erzählungen – wie auch ihre Übersetzungen häufig anonym oder pseudonym veröffentlichte (u.a. in Ottilie von Goethes mehrsprachiger Zeitschrift *Chaos*), ist, wie die Referentin anhand zahlreicher Beispiele darstellte, nicht selten langwierige Detektivarbeit vonnöten, um ihre Autorschaft einwandfrei nachzuweisen. Im Hinblick auf das Tagungsthema bildete Schopenhauers Tätigkeit als Italien-Korrespondentin für verschiedene deutsche Zeitschriften, u.a. für das *Morgenblatt für gebildete Stände*, einen aufschlussreichen Schwerpunkt des Vortrags, gingen hier doch übersetzerische und berichtende Tätigkeit ineinander über. Auch wird hier Schopenhauers Parteinahme für die politischen Ziele des Vormärz deutlich.

Im letzten Vortrag der Tagung widmete sich Vera Viehöver der Autorin und Übersetzerin Caroline Paulus (1767–1844), deren Name wegen ihrer Beziehungen zu Goethe, Jean Paul und der Jenaer Wohngemeinschaft um die Brüder Schlegel zwar nicht vollends in Vergessenheit geraten ist, deren Werk jedoch mit Ausnahme des Romans *Wilhelm Dümont* weitgehend unerforscht ist. Die Referentin zeigte, wie Paulus Verlagsbeziehungen ihres Ehemanns, eines Theologie-Professors, sowie befreundeter Autoren für ihre eigenen Zwecke zu nutzen wusste und mit ihren literarischen und übersetzerischen Projekten bewusst auf Marktbedürfnisse reagierte. Ein Beispiel dafür ist ihre stark raffende *Manon-Lescaut*-Bearbeitung, aber auch der Roman *Adolph und Virginie*, den sie, Versatzstücke aus französischer wie auch deutscher Literatur umgestaltend, dazu nutzt, ihrem Publikum den eigenen Entwurf einer an Meisterwerken orientierten ästhetischen Erziehung des weiblichen Geschlechts zu vermitteln.

Zu Beginn der Schlussdiskussion schlug die Referentin in Bezug auf Paulus' Schaffen den Begriff der ‚Translautorin‘ vor, um die unauflöselichen Verflechtungen der Tätigkeiten des Übersetzens, Adaptierens und Schreibens hervorzuheben. In der folgenden Diskussion wurde allerdings deutlich, dass ein einziger Begriff die Vielfalt der Lebens-, Arbeits- und Produktionsformen der vorläufig so genannten „Autor-Übersetzerinnen“ nur unzureichend abbilden kann, dieser Terminus aber als Arbeitsbegriff sehr geeignet erscheint, das Forschungsfeld weiter zu erschließen. Die Teilnehmenden waren sich darin einig, dass die Entwicklung einer angemessenen Begrifflichkeit als eine der zentralen Herausforderungen für die künftige Forschungsarbeit anzusehen ist. Jedes einzelne Fallbeispiel verdeutlichte, dass das Schreiben/Übersetzen von Frauen um 1800 stets in seinen komplexen biographischen, kulturellen, ästhetischen, sozialen, ökonomischen und politischen Zusammenhängen zu betrachten ist, sich in diesen aber auch nicht vollständig auflösen lässt. Eine Publikation ausgewählter Beiträge ist vorgesehen.

